

Russland ohne rote Tünche

VON JOSEF JOFFE

Die Russen haben den großen Krieg gegen den Westen verloren. Eine Weile lang lecken sie ihre Wunden, aber da der Westen nun zusehends mit sich selbst beschäftigt ist, wendet sich Moskau einer neuen Arena zu: dem Kaukasus. Ein deutscher Russland-Experte spricht von einer russischen Kampfmaschine, die „schrittweise in die ungeheure Bergfestung eindringt, konzentrisch einkreisend, blockierend, auch mit Härte vernichtend, niemals zurückgeht und systematisch durch Übermacht die Freiheitskämpfer der Berge erdrückt“.

Sechs Jahre später meldet der Oberbefehlshaber: „Es gibt im Kaukasus keinen Stamm mehr, der nicht unterworfen wäre.“ Tschetschenien nach dem Kalten Krieg? Nein. Das war nach dem verlorenen Krimkrieg von 1853-1856, als Alexander II. zugleich mit der Südwärts-Arrondierung etwas zur Aufbesserung der Volksmoral nach der Erniedrigung im Krimkrieg zu tun gedachte. Doch die Parallelen zu Tschetschenien müssen wahrlich nicht an den Haaren herbeigezogen werden: gleicher Anlass, gleiche Methode und – mit hoher Wahrscheinlichkeit – gleicher Ausgang.

Denn: Der Krieg, anders als die erste Runde 1994-96, ist in Russland wieder populär geworden. Er funktioniert – vorläufig, als trefflicher Balsam für die aufgeraute Volksseele und lenkt so von der hartnäckigen Demokratie- und Wirtschaftskrise des Landes ab. In einer gesunden Demokratie hätte sich längst wieder eine Friedensbewegung wie weiland in den USA der Vietnamkriegszeit formiert. Doch gibt es jetzt in Rußland nur wenige, die ihre Stimme gegen die blutige *reconquista* erheben.

Pardon wird in diesem Krieg nicht gegeben; inzwischen werden gar „Vakuum-Bomben“ eingesetzt – „kleine“ Massenvernichtungswaffen. Kurz über dem Boden gezündet, entfacht diese Bombe ein breitflächiges Flammeninferno, das den Menschen buchstäblich die Atemluft aus den Lungen fetzt. Doch verfolgen die Russen auch eine ganz traditionelle Strategie der „verbrannten Erde“. Mit Bombardements, auch in den Bergen, versuchen sie die Lebensgrundlage der Bewohner zu vernichten – sie so zu vertreiben, um der Guerrilla Schutzraum und Nährboden zu entziehen. Grosny ist eingeschlossen; die Stadt wird vom Hungertod bedroht. Es ist, im verkleinerten Maßstab, ein totaler Krieg, der keine Unterscheidung trifft zwischen Kombattanten und Zivilisten.

Können die Russen diese Runde und damit den Krieg gewinnen? Die Antwort muss „Ja“ lauten, jedenfalls so lange wie die eigenen Verluste daheim nicht doch eine Revolte entfachen. Denn Tschetschenien ist nicht Afghanistan. Einmal, weil es mit seinen 18 000 Quadratkilometern

nur einen Bruchteil des Arealen von Afghanistan ausmacht (650 000) – mit einer knappen Million Einwohnern (Afghanistan: 25). Aber viel gravierender ist das absolut unvergleichbare strategische Umfeld. Verkürzt: Die Tschetschenen besitzen nur vereinzelt *Stinger*-Raketen, mit denen die Afghanen die Sowjet-Hubschrauber vom Himmel holten. Sie haben keine zuverlässigen Nachschubwege, keine mächtigen Freunde im Westen und in der offiziellen islamischen Welt. Sie kämpfen fast alleine, eingeschlossen auf dem Boden der Föderation.

Ein weiterer Feind ist die Indifferenz des Westens; die Zahl der anti-russischen Demonstrationen lassen sich an zwei Händen abzählen. Die moralische Entrüstung zeigt sich abermals als äußerst selektives Phänomen – nicht nur, weil das Schicksal der Tschetschenen das eigene nicht berührt, sondern weil ihnen das Stigma des islamischen Extremismus à la Taliban anhaftet. Und Russland ist groß. Jedenfalls sind die Proteste Berlins in sehr wohlgesetzter Rede abgefasst, dito die Washingtons. Strobe Talbott, der Vize-Außenminister, wünscht den Russen Erfolg im Kampf gegen „Extremismus und Terrorismus“, aber bitte unter Beachtung „internationaler Normen“. Trotzdem fühlen sich die Russen so provoziert, dass sie laut über „abkühlende Beziehungen“ zum Westen grollen.

Man darf aus solch mildem Tadel schließen, dass der Westen den Russen anders als in Afghanistan stillschweigend freie Hand im Kaukasus lässt. Manche mögen auch einen kalten realpolitischen Gewinn sehen: Je länger Russland verstrickt bleibt, desto länger wird sein Wiederaufstieg verzögert. Bloß: Was für ein Russland schält sich da heraus? Eines, das nur die rote Tünche verloren hat, nicht aber den uralten imperialen Reflex. Das acht Jahre danach noch längst nicht jene demokratische Kultur entwickelt hat, aus der jetzt leidenschaftliche Proteste hervorbrechen müssten. Das mit der wilhelminisch-vaterländischen Geste das Dauer-Versagen an allen heimischen Fronten kaschiert. Dem der grausame Sieg gegen Zivilisten wichtiger ist als die Wiedereingliederung in die Gemeinschaft der verantwortungsbewussten Großmächte.

Es wäre weitsichtiger, die Russen etwas heftiger zu ermahnen, um ihnen den Preis ihrer Blindwütigkeit zu verdeutlichen. Wir wollen kein alexandrisches Russland, das sein Heil in der Gewalt sucht. Noch weniger können sich das die Russen wünschen. Ein Russland, dem vom Westen Geld und guter Wille versagt wird, das ohne Not neue Eindämmung provoziert, könnte wieder sein, was die UdSSR schon war: ein angsterregender Außenseiter, der bloß die rote Fahne mit der Trikolore vertauscht hat.